

Eine spätantike Marmorstatuette in Bern

Autor(en): **Pfisterer, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hefte des Archäologischen Seminars der Universität Bern**

Band (Jahr): **6 (1980)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-521277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine spätantike Marmorstatuette in Bern

Das Marmorfigürchen, von dem hier die Rede sein wird, soll in der Türkei gefunden worden sein. Es gelangte von dort in den Zürcher Kunsthandel und befindet sich heute in Berner Privatbesitz (Taf. 14). Im jetzigen Zustand ist die Statuette 14,5 cm gross und aus kleinkristallinem, etwas stumpfem Marmor gefertigt. Ursprünglich war der Marmor weiss, ist jetzt jedoch leicht gelblich verfärbt, am Rücken bräunlich, weil weniger geputzt. Es fehlen wesentliche Teile des Figürchens, so der Kopf mit einem Stück des Halses, ebenso beide Beine bis etwas über Kniehöhe und die linke Schulterpartie. Einige unterschiedlich grosse Bestossungen und Abschürfungen finden sich über die ganze Figur verteilt.

Die Figur – ob Mann oder Frau lässt sich nicht entscheiden – ist mit Tunika und Himation bekleidet. Der rechte Arm liegt rechtwinklig wie in einer Schlinge im Mantelbausch. Die Hand mit den überlangen Fingern greift in den Umschlag des Gewandes. Der linke, bis zum Handgelenk vom Himation bedeckte Arm hängt gerade herab, die Hand ist leicht eingebogen und umfasst einen runden Gegenstand. Die Rück- und Seitenansicht zeigen, dass das rechte Bein leicht vorgestellt war. Die Gewandfalten sind tief eingeschnitten, was besonders deutlich am oval vor der Brust hängenden Bausch zu sehen ist. Gewanddrapierung und Faltenverlauf lassen sich auf der Vorderseite nur am Oberkörper ablesen, da am Unterkörper nur auf der Stoffpartie zwischen den Beinen ein paar Fältchen angedeutet sind. Die übrigen Stellen sind glatt und tragen eine Inschrift. Sehr schematisch angelegt sind die Falten auf der Rückseite des Figürchens. Da die Kerbungen völlig übergangslos einsetzen, stehen sie zudem ohne jeden Bezug zu denen auf der Vorderseite. So ist z.B. die Gewandpartie auf der Rückseite des rechten Oberarmes glatt belassen.

Ungewöhnlich ist, dass das Figürchen eine Inschrift auf dem rechten Unterarm und quer über Bauch und Oberschenkel trägt. Die Buchstaben sind fast alle gut zu lesen und kaum beschädigt.

ΔΙΟΝΥ
ΣΙΟΣ

ΚΑΛΥΝΑΜΙΣ
ΥΠΕΡΝΕΣΤΗΣ

Abb. 1

Umzeichnung Kristine Morgenthaler

Dionysios und Dynamis, beides Eigennamen, der erste der eines Mannes, der zweite der einer Frau, sind mit der Abkürzung κ' für καί – und – verbunden. Die vierte Zeile enthält den Grund der Weihung und darf sicherlich zu ὑπὲρ νόστου – für eine Heimkehr – ergänzt werden. Mit ὑπὲρ... ist wohl kaum die Weihung in Vertretung einer anderen Person gemeint. Fraglich wäre dann die Ergänzung des folgenden Wortes, das eventuell auch νεστ... gelesen werden könnte. Ein Name mit den Anfangsbuchstaben νοστ ist meines Wissens nicht bekannt; wenn man νεστ annähme, käme Nestor oder ähnlich in Frage. Die Angabe eines Grundes würde dann aber fehlen, was in Anbetracht der drei Namensnennungen zu Schwierigkeiten im Verständnis führt. Ausschliessen kann man mit ziemlicher Sicherheit eine Fortsetzung der Inschrift, da die erhaltene Oberschenkelpartie unterhalb des ὑπὲρ völlig glatt ist und keinerlei Spuren von Buchstaben trägt.

Wir haben mit diesem Figürchen also die Weihung eines Mannes und einer Frau – vielleicht eines Ehepaares – aus Dankbarkeit für eine glückliche Heimkehr vor uns. Wenn man den Namen nachgeht, so stösst man auf unzählige Männer mit Namen Dionysios über viele Jahrhunderte hinweg und in den verschiedensten Gegenden¹. Es ist daher unmöglich, daraus bestimmte Schlüsse zu ziehen. Ausgesprochen selten ist dagegen der Name der Frau. Einen Beleg für Dynamis konnte ich nur bei Dio Cassius LIV 24,4 finden, wo von einer Königin des bosporanischen Pontos zur Zeit des Augustus die Rede ist, einer Tochter des Pharnakes und Enkelin des Mithradates Eupator². Es ist denkbar, dass die spätere Benutzung dieses Namens der Erinnerung an jene Königin, die einige Berühmtheit erlangt hatte, verdankt wird. Zumindest weist der Name eindeutig in den kleinasiatischen Raum, wo das Votivfigürchen nach der Angabe des Vorbesitzers ja auch gefunden worden sein soll. Eine Parallele zum Anlass der Stiftung ist z.B. eine Inschrift von der Insel Rhodos, die ins ausgehende 3. Jahrhundert v. Chr. datiert ist³. Die glückliche Heimkehr eines Einzelnen oder einer Gruppe war sicherlich häufig der Anlass für die Weihung eines Votivs.

Wenn man die Anbringung der Inschrift genauer betrachtet, verwundert die ungeschickte Art wie Falten und Buchstaben koordiniert wurden. Dabei taucht die Frage auf, ob das Figürchen von vornherein als Träger einer Inschrift gefertigt und dafür Raum auf seinem Leib ausgespart wurde, oder ob vielleicht erst nachträglich Faltenpartien einem Schabeisen zum Opfer fielen. Hierzu lassen sich fast an jedem Buchstaben Beobachtungen machen, von denen hier jedoch nur die charakteristischsten herausgegriffen werden: Auf deutlich freiem Grund stehen die drei Buchstaben ΔΙΟ des ersten Wortes. Dieser Grund liegt ein klein wenig tiefer als die Faltenebene darüber. Auf die Diagonalhaste des nachfolgenden Ν stösst allerdings eine Falteneinkerbung und das Υ wurde tief in den zusammengeschobenen Faltenbausch eingeschnitten. An die Unterkante der Buchstaben in der zweiten Zeile schliessen sich leicht geschwungene Falten an, die kaum jemals eine zusammenhängende Linie mit den darüberliegenden Einschnitten gebildet haben können. Diese Tatsache lässt an eine Aussparung denken. Das eingeschnittene Υ und die abgeraspelt wirkenden Faltenenden legen eine nachträgliche Abarbeitung nahe. Am Unterkörper steht die Inschrift auf weitgehend glattem Grund, der keine Spuren von Abarbeitung trägt. Die kleine Faltenpartie zwischen den Beinen steht im Gegensatz zu den glatt gespannten Stoffteilen über dem rechten Oberschenkel. Die Falten spielen jedoch im Vergleich zu den Buchstaben eine untergeordnete Rolle und sind weniger scharf eingeschnitten. Dies lässt beide Möglichkeiten zu, die der Aussparung und die der

Die Anregung zu dieser Mitteilung verdanke ich Herrn Professor Jucker. Für Hinweise möchte ich mich sehr herzlich bei W. Günther, H. Jucker, D. Kaspar und D. Willers bedanken.

1 W. Pape, Wörterbuch der griechischen Eigennamen (1863–70) s.v. Dionysios.

2 RE V 2 s.v. Dynamis.

3 IG Vol. XII (1895) Nr. 40,10: οἱ ταύτων νόστου χάριν εἰκόνα θέντες; dazu F. Hiller v. Gaertringen, JdI 9, 1894, 39f.

Abarbeitung. Die etwas ungeschickte Anbringung der Inschrift legt die Erklärung nahe, dass das Figürchen nicht eigens als Träger dieser Inschrift gefertigt wurde, dass vielmehr ein Steinmetz und ein Graveur an ihm getrennt tätig waren⁴.

Da wir keine Anhaltspunkte für die Art und den Ort der Aufstellung besitzen, können wir hierüber nur Vermutungen anstellen. Die Tatsache, dass die Inschrift quer über dem Körper geschrieben steht, macht eine Basis unwahrscheinlich. Wäre eine vorhanden gewesen, hätte sie sich weitaus besser als Trägerin der Inschrift geeignet. Eine Art Fussplatte muss ihm jedoch einen sicheren Stand ermöglicht haben, es sei denn, man stellt sich das Figürchen liegend dargebracht vor.

Weiterhin ist wegen der zwei Stifternamen die Möglichkeit der Verbindung mit einer zweiten Figur zu prüfen und zu erwägen, ob eine mögliche zweite Figur dann ebenfalls eine Inschrift getragen hat. Die vorhandene Weihinschrift bedarf nicht unbedingt einer Ergänzung. Vielleicht hilft die Überlegung, wer dargestellt ist, weiter. Es kann der Stifter, die empfangende Gottheit oder keine bestimmte Person gemeint sein. Es ist wiederum auf die 'vorbyzantinischen Stelen' (Anm. 8–10) zu verweisen. Auf ihnen sind meist Ehepaare mit Attributen ihrer täglichen Arbeit dargestellt. Sie gleichen unserer Statuette in Haltung und Kleidung so sehr, dass die Analogie nahezu ausschliesst, dass mit unserer Statuette ein Gott gemeint ist. Naheliegender ist meines Erachtens, dass hier der Stifter Dionysios dargestellt sein will, wohl kaum mit individuellen Zügen, aber eben doch durch die Inschrift als bestimmte Person kenntlich gemacht. Dass nur er und nicht auch Dynamis dargestellt ist, kann entweder in der Vorrangstellung des Mannes oder aber darin begründet sein, dass er für seine eigene Heimkehr dankt. Eine zweite Statuette – der Frau – ist jedoch nicht auszuschliessen. Den runden Gegenstand in der Linken kann man wohl als Opferschale oder kleine Weihgabe deuten. Die Statuette stand sicherlich mit mehreren anderen gleicher Art in einem Heiligtum, auch wenn uns bis heute nichts Vergleichbares bekannt ist. Über die Gottheit, der geweiht wurde, wissen wir nichts. Denkbar ist z.B. Hermes, als der Gott der Reisenden und Wanderer, oder Poseidon, falls es sich um eine Reise zu Wasser gehandelt hat, aber auch jede andere lokale Gottheit.

Wie schon erwähnt, ist an unserer Statuette ungewöhnlich, dass die Inschrift so auffällig quer über dem Körper angebracht ist. Körperinschriften kommen in archaischer Zeit häufig vor, jedoch sind sie nirgends an so zentraler Stelle plaziert wie in unserem Fall⁵. Es ist fast immer ein unauffälligerer Körperteil gewählt wie der Fuss oder der Oberschenkel oder auch ein Gewandsaum, und die Inschrift ist erst aus der Nähe sichtbar⁶. Zudem wird diese Praxis in nacharchaischer Zeit immer seltener. Wählte der Stifter nun ganz bewusst diese ungewöhnliche Form der Inschrift, um sein Weihgeschenk für alle Zeiten als das seine zu kennzeichnen, oder stossen wir hier auf den Bereich der Volkskunst, die andere Regeln hat, von denen wir noch zu wenig wissen⁷? Zweites möchte ich für wahrscheinlicher halten, als anzunehmen, dass bei einer bescheidenen Gabe eine aussergewöhnliche Betonung der Weihung erfolgt.

Zu einem stilistischen Vergleich können wir nur die schon erwähnte Gattung der noch wenig erforschten 'vorbyzantinischen Grabstelen' heranziehen⁸. Sie stammen zum grössten Teil aus einem geographisch begrenzten Gebiet in der heutigen Türkei, dem Tembristal in Nordphrygien. Grob unterscheiden lassen sich zwei Arten von figürlicher Darstellung, einerseits Stelen mit ganzen Figuren, Ehepaaren mit oder ohne Kind, seltener Einzelpersonen, andererseits zweigeteilte Stelen, deren obere oder untere Hälfte von Armbüsten eingenommen wird. Die

4 Unsere Statuette ist sicher nicht isoliert zu sehen, vielmehr ist eine Art "Serienproduktion" denkbar; dazu sind die vorbyzantinischen Stelen zu vergleichen, s.u. Anm. 8–10.

5 Eine Ausnahme stellt die ebenfalls kleinasiatische Bärenstatuette in Bern dar, wo die Inschrift quer auf der Flanke des Tieres steht; s. M. Spannagel, *JbBernHistMus* 53/54, 1973/74, 57ff. Auch bei etruskischen Bronzen und Statuetten ist die prononcierte Plazierung der Inschrift nicht unüblich, s. H. Jucker, *HASB* 5, 1979, 30f.

6 Sammlung von Körperinschriften bei M. Jacob-Felsch, *Die Entwicklung griechischer Statuenbasen und die Aufstellung der Statuen* (1969) 21f. Anm. 75.

7 Spannagel a.O. 69.

8 Vorläufige Hinweise zur Gattung E. Berger, *AntK* 22, 1979, 45f. Taf. 17,2 (= Basel, *Antikenmus. Inv.* 250).

Inschriften sind jeweils unter den Figuren oder zu ihrer Seite eingemeisselt. Die Haltung der Figuren ist auf allen Stelen und bei Männern und Frauen stereotyp. Der linke Arm hängt gerade herab, die Hand hält meist einen charakteristischen Gegenstand, z.B. Spindel oder Peitsche. Der rechte Arm liegt rechtwinklig eingebogen im Bausch des Gewandes, die übergrosse Hand vor der Brust ausgebreitet.

Die Frauen unterscheiden sich von den Männern jeweils durch die Frisur, Gewandlänge und den Gegenstand in der Hand. Die Frauen tragen das Haupt häufig bedeckt, eine knöchellange Tunika und darüber ein wadenlanges Himation. Beide Gewänder sind bei den Männern etwas kürzer. Die grosse Ähnlichkeit zwischen der Statuette und den Stelen ist offensichtlich und lässt auf einen gewissen, möglicherweise engeren Zusammenhang schliessen. Wir haben aber auch gesehen, dass das Geschlecht unseres Figürchens nach dem fragmentarischen Zustand allein nicht zu bestimmen ist. In manchen Details weicht die Statuette natürlich ab, so z.B. in der Haltung der rechten Hand, die leicht eingebogen den Bausch umfasst und nicht frontal wie auf den Stelen, sondern von der Seite gezeigt wird. Dasselbe gilt auch für die Linke. Die rundplastische Ausführung der Statuette bedingt ausserdem leichte Unterschiede. Doch insgesamt nähert sich die Statuette auch hierin stark dem Relief, die Arbeit ist nicht freiplastisch im vollen Sinn des Worts. Die Ähnlichkeit mit Stelen wie z.B. denjenigen in Basel (Anm. 8) oder den beiden Stelen der Sammlung Rahmi Koc⁹ ist meines Erachtens so gross, dass man an engere Werkstattverwandtschaft denken muss. Am nächsten kommt unserer Statuette wohl die Basler Stele 251, auch wenn hier nur ein kleiner Ausschnitt zum Vergleich herangezogen werden kann, nämlich nur der Oberkörper ohne den Kopf. Die Faltentäler sind an beiden Stücken etwa gleich tief und nicht nur eingekerbt, sondern zu den Faltenbuckeln hin leicht gerundet. In der Ausführung der Hände übertrifft das Paar auf der Stele in der Feinheit die Statuette. Sie sind jedoch bei beiden weniger grob als bei den Vergleichsstücken gemeisselt. Stelen wie die bei Mendel behandelten Grabsteine in Bursa¹⁰ stehen im Gegensatz zu dieser Gruppe. Hier fallen die in ungewöhnlichem Faltenreichtum schwingenden Gewänder auf, die nicht so recht zu den etwas grob und kantig wirkenden Gestalten passen wollen. Eine Eigenart der Stelen in Bursa sind auch die dicken Hände im Gegensatz zu den dünnen, fast spitz zulaufenden Fingern.

Eine ungefähre zeitliche Einordnung des Marmorfigürchens ermöglichen die beiden genannten Stelen aus der Sammlung Rahmi Koc, die durch die Angabe von Jahreszahlen genau datiert sind, und zwar in das Jahr 232/33 n.Chr. und in das Jahr 239/40 n.Chr. Allzu eng wollen wir unsere Statuette nicht an diese Daten anschliessen, da über Stilentwicklung und Einflüsse bestimmter Werkstätten aufeinander noch zu wenig bekannt ist¹¹. Eine Datierung in die erste Hälfte des dritten Jhs.n.Chr. ist bei unserem jetzigen Kenntnisstand das Wahrscheinlichste. So müssen vorerst viele Fragen offen bleiben. Die Vorlage des Fragments möchte dazu anregen, dass die Aufschlüsse, die vergleichbare Neufunde geben können, künftig mehr beachtet werden mögen.

9 E. Gibson, ZPE 28, 1978, 1ff. Abb. 1-2.

10 G. Mendel, BCH 33, 1909, 292ff. Nr. 48f. Abb. 20f.

11 Die bei Mendel und E. Pfuhl-H. Möbius, Die ostgriechischen Grabreliefs (1977) publizierten Stelen sind entweder gar nicht oder nur vage datiert.

